

Wie werden grammatische Helvetismen in Nachschlagewerken behandelt? : Ratgeber geben nicht immer Rat - oder unterschiedlichen

Autor(en): **Dürscheid, Christa / Sutter, Patrizia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **70 (2014)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie werden grammatische Helvetismen in Nachschlagewerken behandelt?

Ratgeber geben nicht immer Rat – oder unterschiedlichen

Von Christa Dürscheid und Patrizia Sutter

Die deutsche Standardsprache weist diatopische (d. h. geographische, areale) Variation auf. Dies gilt ohne Zweifel auch in Bezug auf die Grammatik. Grammatische Informationen finden sich aber nicht nur in Grammatiken, sondern auch in Wörterbüchern. Doch wird die diatopische Variation auf grammatischer Ebene in den Nachschlagewerken zum Standarddeutschen angemessen berücksichtigt? Mit dieser Frage beschäftigt sich der vorliegende Beitrag. Den Schwerpunkt bilden dabei grammatische Erscheinungen der schweizerischen Varietät der deutschen Standardsprache (d. h. des Schweizerhochdeutschen).¹

Eine in diesem Zusammenhang grundsätzliche Frage ist, was als Standardsprache zu gelten hat. So kann ein Lexikograph eine Variante dem Standard zuordnen, sobald sie in standardsprachlichen Textsorten häufig vorkommt, ein anderer beurteilt dieselbe Variante als nicht-standardsprachlich, da er andere Kriterien für Standardsprachlichkeit ansetzt, z. B. Kodifiziertheit – d. h. Nennung der Variante in den grammatischen Kodizes – oder überregionales Vorkommen der Variante.²

Prozess der Standardisierung

Die Arbeit der Lexikographen wird zusätzlich dadurch erschwert, dass eine Variante ihren Status im Laufe der Zeit ändern kann – bei-

1 Der Beitrag stellt eine stark gekürzte und überarbeitete Version des folgenden Aufsatzes dar: Dürscheid, Christa / Sutter, Patrizia (2014): Grammatische Helvetismen im Wörterbuch. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 60/1, 37–65.

2 Zur Vielfalt der Kriterien für die Definition von Standardsprache vgl. die instruktive Übersicht auf der Website des Instituts für Deutsche Sprache unter: http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/korpus.ansicht?v_id=4748#Tabelle_20I; kurz: bit.ly/ids-standard; letzter Abruf 21. 7. 2014.

spielsweise dann, wenn sie vermehrt in standardsprachlichen Texten vorkommt. Dies sei am Beispiel der nicht-reflexiven, intransitiven Verwendung des Verbs *ändern* veranschaulicht (z. B. *Das Wetter ändert*): Obwohl sich die Mitglieder des *Schweizerischen Duden Ausschusses* selbst nicht einig über den standardsprachlichen Charakter dieser Variante waren, haben sie sie der Dudenredaktion für die Neuauflage des Rechtschreib-Dudens (2013) zur Aufnahme vorgeschlagen (vgl. Weber-Arndt im *Sprachspiegel* 2012/1, S. 13). In Duden-Online – *www.duden.de* – ist dieser Helvetismus nun mit dem Eintrag *schweizerisch auch ohne «sich»: wie rasch die Dinge ändern* verzeichnet, in die Druckversion hat er hingegen keinen Eingang gefunden. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass das Lexem keine orthographischen Probleme bereitet und der

Stellung des finiten Verbs in zusammengesetzten Tempusformen mit Modalverb oder *lassen*:

In zusammengesetzten (auch: analytischen) Tempusformen, die eine finite, also mit Personalendungen versehene Form eines Hilfsverbs (*haben, werden*) sowie ein Modalverb (*können, sollen, müssen, dürfen*) oder *lassen* enthalten, kann die Wortstellung in verschiedener Weise stilistisch und regional variieren. Regionale Variation besteht in der Standardsprache vorwiegend in dreigliedrigen Verbgruppen. Solche Verbgruppen treten nur in eingeleiteten Nebensätzen auf, wo alle verbalen Elemente direkt nacheinander stehen können (z. B. *Ich freue mich, dass er hat kommen können*). Dabei hängt von einer finiten Form von *haben* (z. B. *hätte*) bzw. *werden* (z. B. *würde*) eine in-

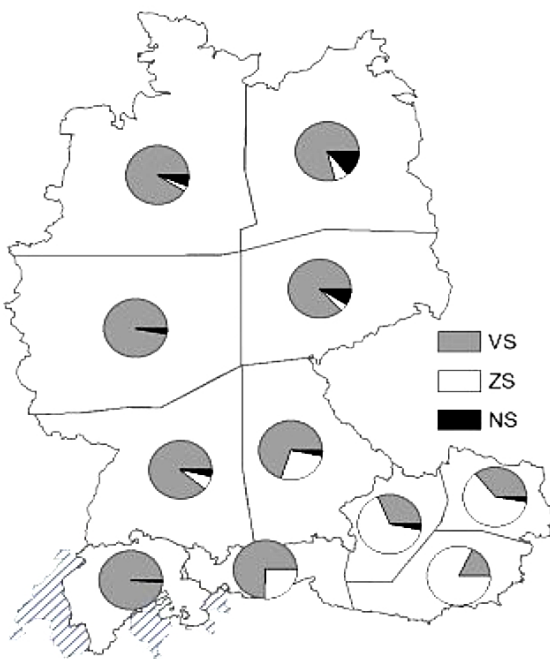
finite Form (Ersatzinfinitiv) eines Modalverbs oder *lassen* ab und davon wiederum der Infinitiv eines Vollverbs. Das finite Hilfsverb kann vor, zwischen oder hinter die infinite Gruppe treten; man spricht von Voranstellung (Kartenlegende: VS), Zwischenstellung (ZS) und Nachstellung (NS):
a) Handelt es sich um eine finite Form von *haben*, geht diese überwiegend der Verbgruppe voran (... *dass er es hätte wissen müssen*). Dies gilt für CH und D-WEST fast ausnahmslos. Die Nachstellung des Finitums tritt selten (bzw. sporadisch) auf, vor allem in D-NORDOST, und auch dort fast nur nach infinitem *lassen* (... *dass er es mich wissen lassen hätte*). Die Nachstellung nach einem infiniten Modalverb, z. B. *müssen* (... *dass er es wissen müssen hätte*), kommt fast gar nicht vor. Dagegen ist die Verwendung des finiten Verbs zwischen den beiden infiniten Teilen (... *dass er es wissen hätte müssen*)

Rechtschreib-Duden in erster Linie ein orthographisches Nachschlagewerk ist. Es kann dennoch festgehalten werden, dass sich hier ein Standardisierungsprozess abzeichnet, der aber noch nicht abgeschlossen ist.

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden knapp beschrieben, wie einzelne Nachschlagewerke mit grammatischer Variation und folglich auch mit Helvetismen auf der Ebene der Grammatik umgehen. Berücksichtigt werden (Bibliographie am Schluss des Beitrags):

- Duden. Richtiges und gutes Deutsch (Zweifelsfälle-Duden, zitiert als: Duden 2011);
- Variantenwörterbuch des Deutschen (VWB);
- Duden. Schweizerhochdeutsch (Bickel/Landolt, CH-Duden).

in D-südost und A-west gebräuchlich, in allen anderen Gebieten von A wird die Zwischenstellung sogar mehrheitlich verwendet. Die Karte zeigt die Verteilung.



b) Handelt es sich um eine finite Form von *werden*, ist zwischen Verbgruppen mit einem Modalverb und solchen mit *lassen* zu unterscheiden. In Verbgruppen

mit *lassen* wird in allen Regionen fast ausnahmslos die Nachstellung verwendet (... *ob sie es machen lassen würde*). Ist ein Modalverb beteiligt, steht das Finitum – außer in A – überwiegend am Anfang der Verbgruppe. In D und sporadisch auch in CH ist daneben die Stellung am Ende der Verbgruppe gebräuchlich (... *ob sie es schaffen können würde*). In A ist neben Voran- und Nachstellung auch die Zwischenstellung (... *ob sie es schaffen würde können*) gebräuchlich.

Für die infinite Gruppe gilt heute standardsprachlich das Prinzip, dass das Modalverb oder *lassen* immer hinter dem von ihm abhängigen Infinitiv steht (*wissen müssen, schaffen können*). Die Voranstellung des Modalverbs im infiniten Teil der Verbgruppe ist allenfalls in einer erstarrten Wendung wie *es hat nicht sollen sein* erhalten.

(Text: Stephan Elspaß, Karte: Gerard Adarve)

Der Zweifelsfälle-Duden

Der Zweifelsfälle-Duden ist ein Nachschlagewerk, das Rat-suchende gerne nutzen. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf ortho-graphischen, grammatischen und stilistischen Zweifelsfällen. Darin werden auch diatopische Varianten berücksichtigt. In einem Gespräch, das Patrizia Sutter im März 2013 mit Peter Eisenberg, dem Hauptver-antwortlichen der aktuellen Ausgabe des Zweifelsfälle-Dudens, führte, hat dieser erläutert, auf welcher sprachlichen Grundlage die Einträge im Zweifelsfälle-Duden verfasst wurden: Massgeblich seien hier v. a. die «Süddeutsche Zeitung», die «Frankfurter Rundschau», «Die Zeit» und die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» gewesen. Dagegen sei die überregionale Presse Österreichs und der Schweiz nur in sehr gerin-gem Umfang berücksichtigt worden. Es gebe zwar beim Duden eine Tradition, wie mit diatopischer Variation umgegangen werden solle, eine «besondere Aufmerksamkeit, wie sie jetzt diskutiert wird, gab es allerdings nicht».

Betrachten wir im Lichte dieser Feststellungen die diatopischen Markierungen im Zweifelsfälle-Duden etwas genauer. Eine systematische Auszählung dieser Markierungen (wie z. B. *nordd.* für «norddeutsch», «in Norddeutschland» o. Ä.) in der CD-ROM-Version, die sich inhaltlich nicht von der Printversion unterscheidet, ergibt folgendes Bild:

nordd.	südd.	deutshl.	schweiz.	österr.	Total
29	63	10	97	149	348

Dass Austriazismen in dieser Auszählung den grössten Part einneh-men, kann damit zusammenhängen, dass das Bewusstsein für die eige-ne Varietät in Österreich (also für «österreichisches Standarddeutsch») schon länger vorhanden ist als in Deutschland und in der Schweiz.

(Nord-)Deutsch als «Normalvarietät»

Die eher spärliche Markierung von deutschländischen Varianten rührt vermutlich von der noch immer weit verbreiteten Auffassung

her, das deutschländische Standarddeutsch sei das Standarddeutsch schlechthin, also *die* Leitvarietät des deutschen Sprachraums. Wie die Auszählung weiter zeigt, sind süddeutsche Varianten häufiger als norddeutsche vertreten. Das erstaunt nicht; das Norddeutsche wurde lange Zeit per se mit dem deutschländischen Standard gleichgesetzt und das Süddeutsche als Abweichung davon betrachtet.

Diese Tendenz ist auch im Zweifelsfälle-Duden erkennbar. So liest man im Artikel zu *Backe / Backen*: «In der Standardsprache heißt das Wort mit der Bedeutung <Wange> *die Backe*. Regionalsprachlich – besonders in Süddeutschland – wird auch noch das Maskulinum *der Backen* [...] gebraucht» (Duden 2011: 137). Aus dieser Formulierung geht nicht klar hervor, ob in Süddeutschland die maskuline Form *der Backen* standardsprachlich ist oder nicht; die Aussage im ersten Satz des Artikels schliesst aber eigentlich eine alternative standardsprachliche Form zu *die Backe* aus. Und es zeigt sich ein weiteres Problem: Was heisst <regionalsprachlich>, wie ist die Formulierung <wird gebraucht> zu verstehen?

Nehmen wir noch ein anderes Beispiel hinzu: Im Artikel zu *haben* liest man: «In der Schweiz, in Österreich und in Süddeutschland kann statt *es gibt* (= es ist/sind [ausreichend] vorhanden) auch *es hat* gesagt werden: Es gibt (regional: hat) hier noch eine alte Mühle» (Duden 2011: 443). In diesem Fall scheint die Markierung <regional> auf eine standardsprachliche Variante zu verweisen. Der Leser ist verwirrt.

Halten wir also fest, dass die grammatisch-diatopische Variation durchaus Eingang in den Zweifelsfälle-Duden gefunden hat – wenn auch nur marginal und mit einer stark deutschländischen Perspektive.

Das Variantenwörterbuch (VWB)

Das VWB aus dem Jahr 2004 ist das erste Wörterbuch, das sich zum Ziel gesetzt hat, die standardsprachlich-diatopische Variation im deutschen Sprachraum symmetrisch darzustellen. *Symmetrisch* bedeutet hier, dass in diesem Wörterbuch keine Varietät (z. B. deutschländi-

sches Deutsch) als ‹Normalvarietät› aufgefasst wird. Vielmehr werden die Varianten aller Länder bzw. Regionen des deutschen Sprachraums als solche markiert. Beispielsweise ist das Substantiv *Brennspiritus* als in Österreich (A) und Deutschland (D) gebräuchliche Variante ausgewiesen und das Pendant dazu, das Substantiv *Brennsprit*, mit der Markierung CH versehen.

Bei *Brennspiritus* / *Brennsprit* handelt es sich um eine Variante auf der Ebene der Lexik (des Wortschatzes). Obwohl das VWB generell den Schwerpunkt auf die Lexik legt, lassen sich darin auch manche Angaben zu Variation in der Grammatik finden. Beispielsweise gibt es im Vorspann ein Kapitel zur Wortgrammatik, das u. a. einen Abschnitt zur Variation in der Pluralbildung von Substantiven enthält. Hier wird allerdings nur erwähnt, dass es in Österreich und der Schweiz eine Tendenz zu umgelauteten Pluralformen wie *Krägen* gebe. Auch wird knapp darüber informiert, dass bei der Kasuszuweisung einiger Verben Unterschiede auftreten können (z. B. *präsidieren* mit Dativ oder – in der Schweiz – mit Akkusativ). Auch im Wörterbuchteil, der sich auf über 900 Seiten erstreckt, findet man Informationen zu grammatischen Varianten im Deutschen. Beispielsweise wird im Eintrag zu *Bikini* auf Variation im Genus hingewiesen: «in A und D Maskulinum, in CH Neutrum».

Eine Überarbeitung und Neuauflage des VWB ist derzeit in Arbeit (Informationen dazu: www.variantenwoerterbuch.net/projekt.html).

Wem rufst du an? – Nie ändert etwas!

Kommen wir zur Variation in der Syntax. Diese wird in den Kodizes des Standarddeutschen vergleichsweise selten thematisiert (im Gegensatz etwa zu den Unterschieden im Genus – *der/das Bikini* – oder in den Flexionsformen: *die Kragen/Krägen*). Daher greifen wir im Folgenden zwei Variationsbeispiele auf, welche die Syntax betreffen: das bereits genannte Verb *ändern*, das mit oder ohne Reflexivpronomen *sich* auftritt, und das Verb *anrufen*, das mit dem Akkusativ oder dem Dativ verbunden werden kann. Welche Angaben finden sich dazu

in den beiden oben genannten Nachschlagewerken? In den folgenden Vergleich beziehen wir zusätzlich noch den Duden-Band *Schweizerhochdeutsch* ein (zu diesem Buch vgl. *Sprachspiegel* 2012/1, S. 2–7).

	<i>(sich) ändern</i>	<i>wen/wem anrufen</i>
Zweifelsfälle-Duden	_____	anrufen: In der Standardsprache wird <i>anrufen</i> nur mit dem Akkusativ verbunden. Die Verbindung mit dem Dativ gehört zur regionalen Umgangssprache, besonders in Südwestdeutschland und der Schweiz. Es heißt also: <i>Ich rufe dich morgen an</i> (nicht: <i>Ich rufe dir morgen an</i>).
Varianten-Wörterbuch	ändern CH sw. V./hat; 'einen anderen Zustand annehmen, sich ändern': <i>Die Affen steigen ... wenn das Wetter ändert</i> (Schädlin, Eugen 82) – Die Verwendung mit Akkusativobjekt in der Bedeutung 'etw./jmdn. (ver)ändern' ist gemeint.	anrufen st. V./hat; wird in CH und im Grenzfall des Standards in D-südwest mit einem Dativobjekt verbunden, gemeint. mit einem Akkusativobjekt: <i>Gestern hat sie mich angerufen</i> (Thümminger, Entscheidung 72; A); <i>Dort hatte es auch ein Telefon, auf das ich noch als Student angewiesen war, wenn mir jemand anrief</i> (Hohler, Strom 46; CH); <i>Wollen Sie nicht jemanden anrufen?</i> (Tagesspiegel 1.12.2001, Internet; D)
CH-Duden	<i>ändern</i> <sw. V.>; auch sww. einen anderen Zustand annehmen, sich ändern	_____

Die Tabelle verdeutlicht den uneinheitlichen Umgang mit grammatisch-diatopischer Variation. So kommt das Verb *ändern* sowohl im VWB als auch im Schweizerhochdeutsch-Duden vor. In Letzterem gibt es allerdings nur einen Hinweis auf der Bedeutungsebene: Im Gemein-deutschen existiert die Bedeutung *einen anderen Zustand annehmen* für die nicht-reflexive Verwendung des intransitiven Verbs *ändern* nicht. Deshalb wird *ändern* hier als lexikalischer Helvetismus angeführt. Im VWB wird auf diese Bedeutung auch hingewiesen, ergänzt um die Information, dass die Verwendung dieses Verbs in der Bedeutung *etwas/jmdn. (ver)ändern* gemeindeutsch sei. Im Zweifelsfälle-Duden gibt es gar keinen Eintrag zur intransitiven Verwendung von *ändern*.

Der Zweifelsfälle-Duden führt aber das Verb *anrufen* auf und verweist explizit darauf, dass *anrufen* standardsprachlich nur mit Akkusativobjekt auftrete. Im Wörterbuchteil des Schweizerhochdeutsch-Dudens findet sich *anrufen* nicht, nur im Nachspann wird es als Beispiel für ein Verb genannt, das im Schweizer Standarddeutschen einen anderen Kasus als im Gemein-deutschen regieren könne (Dativ statt

Akkusativ; Bickel/Landolt: 91). Im VWB ist diese Variante im Wörterbuchteil erfasst, allerdings als «Grenzfall des Standards». Diese Kategorie kommt im VWB bei solchen Varianten zum Zuge, die nach Ansicht der VWB-Redaktion nicht eindeutig dem Standard zugewiesen werden können. Eine solche Markierung als Grenzfall erscheint uns aber problematisch: Ein Wörterbuchbenutzer sucht im Wörterbuch meist nach normativen Vorgaben, d. h. er will wissen, ob eine Variante in einem standardsprachlichen Text verwendet werden darf oder nicht. Die Kategorie «Grenzfall des Standards» trägt hier nicht zur Klärung bei.

Ziehen wir ein Fazit: Je nach Zielsetzung werden in den drei hier untersuchten Nachschlagewerken andere Varianten berücksichtigt. Auch divergieren die Angaben zum standardsprachlichen Status. Dies kann Ratsuchende, die Aufschluss über die Standardsprachlichkeit einer grammatischen Erscheinung wünschen, verwirren oder gar frustrieren.

Diesbezüglich soll die zukünftige *Varietätsgrammatik* Abhilfe schaffen. Dank aktueller Möglichkeiten in der Korpuslinguistik können Aussagen über diatopische Varianten auf einer soliden empirischen Grundlage getroffen werden.

Literatur

- Ammon, Ulrich u. a. (Hg.) (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin & New York: Walter de Gruyter.
- Bickel, Hans / Landolt, Christoph (2012): Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz. Mannheim & Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2011): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 7., vollständig überarbeitete Auflage, Band 9. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Weber-Arndt, Daniel (2012): So gelangen Helvetismen in den Duden. Einblicke in die Arbeit des schweizerischen Dudenausschusses. In: Sprachspiegel 2012/1, S. 8–14.